

...Als sich die Tür seines Kerkers öffnete und nicht sofort wieder schloss, sondern vier Skelette und ein naraanischer Soldat Geras dort heraus holten, konnte er nicht mehr sagen, wie lange er bereits in jenem dunklen Loch ausgeharrt hatte. Er bereitete ihm Mühe, sich überhaupt auf den Beinen zu halten, so geschwächt war er von der schlechten und äußerst knappen Verpflegung, außerdem hatte ihn der ständige Kampf gegen Wanzen, Ratten und Flöhe zermürbt. Er nahm seine Umgebung nicht einmal bewusst wahr, aber nachdem sie aus dem Gebäude getreten waren, dauerte es lange, ehe ihn das helle Tageslicht nicht mehr in den Augen schmerzte. Sie führten ihn nach links, entlang einer hohen, von Skeletten bewachten Mauer die Straße hinab zu einem massiven Portal mit Fallgitter in der Mauer. Als sie davor standen, wurde es hochgezogen und nach ihrem Eintreten wieder herabgelassen. Einige Schritt weiter befand sich ein zweites Gitter, wo sich das Gleiche noch einmal wiederholte. Innerhalb dieses eingemauerten Bereiches befanden sich Dutzende Eisenkäfige, jeder etwa vierzig Mal vierzig Schritt groß. Die meisten davon waren leer und die wenigen, die Lebewesen gefangen hielten, waren nicht besonders gut gefüllt. Geras wurde in einen Käfig gesperrt, in dem sich etwa zehn Menschen befanden, die mit leeren Gesichtern auf dem Boden saßen und nicht einmal Interesse zeigten, als man ihn hineinstieß.

Er war nur kurz auf der Straße zu sehen gewesen, doch es hatte gereicht. Kurz nachdem sich das Fallgitter hinter Geras und seinen Bewachern wieder geschlossen hatte, erhob sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite am Rande des verwaisten Sklavenmarktes ein in Lumpen gehüllter Bettler und schlich unauffällig in Richtung der östlichen Hauptstraße davon.

Es war am Nachmittag desselben Tages, als Roas aufgeregt die Treppe hinaufstürmte und zu Salina rannte, die auf ihrem Bett lag und die Decke anstarrte.

„Wir wissen, wo er ist!“, sagte sie zur Begrüßung, woraufhin sich Salina hastig aufrichtete und Roas an den Schultern packte.

„Wo? Was ist mit ihm? Ist er wohlauf?“, sprudelte es ungeduldig und aufgeregt aus ihr heraus.

„Sie haben ihn in die Sklavenpferche gesperrt, das heißt, er ist als Deserteur verurteilt worden. Mit ziemlicher Sicherheit würde sein weiterer Weg in die Bergwerke auf der Sklaveninsel führen, wenn wir nichts unternehmen. Unser Beobachter hat ihn nur kurz gesehen, aber meinte, dass er schlimm aussah und sich kaum auf den Beinen halten konnte. Sie haben ihn wohl ziemlich lange in eines der übelsten Löcher gesteckt, die das Soldatengefängnis zu bieten hat.“

„Dann werden wir auch noch warten müssen, bis er wieder bei Kräften ist, ehe wir endlich von hier fortkommen. Diese Stadt lastet auf uns wie ein Fluch!“, stieß Salina zornig hervor.

„Erst einmal müssen wir sehen, wie wir ihn befreien können“, erklang Olks Stimme von der Tür her. Obwohl er mahnende Worte sprach, leuchteten seine Augen vor Aufregung und Freude und auch Marcon, der bisher im Nebenzimmer wie üblich mit Cerk geübt hatte, sprang freudig auf, als sie ihm die Nachricht mitteilten.

„Beruhigt euch!“, rief Salina schließlich, „das Schwierigste steht uns noch bevor. Wie sollen wir Geras befreien?“

„Kannst du ihn nicht einfach kaufen, Roas?“, fragte Olk, woraufhin sich alle Blicke neugierig auf sie richteten.

„Nein, das kann ich nicht“, erwiderte sie bedauernd. „Aulaka ist zwar ein widerlicher Bückling, aber selbst er verachtet die Sklavenhändler.“

„Ich verstehe nicht ganz“, warf Salina ein, „es gibt einen Unterschied?“

„Natürlich gibt es den!“, antwortete Roas fast empört. „Ein großer Teil der Naraanier verabscheut die Sklaverei, doch die Gesellschaften und Bünde der Befürworter waren seit jeher zu stark, um etwas daran zu ändern.“

„Also kann nicht jeder naraanische Händler einfach Sklaven kaufen?“, fragte Salina in besänftigendem Tonfall.

„Ihr wisst erstaunlich wenig über uns, Salina. Ich werde es euch erklären: Es gibt einige Vereinigungen, die wir der Einfachheit halber „Sklavenhändler“ nennen. Diese dürfen sich auf den Sklavenmärkten frei bedienen, je nachdem für welches ihrer Geschäfte sie neue Sklaven brauchen. Diese sogenannten Geschäfte dürfen sie aber nur an zwei Orten betreiben, im Plantagenland und auf der Sklaveninsel. Im Plantagenland haben sie ihre großen Felder und Plantagen, sowie ihre Handelsbetriebe, auf der Sklaveninsel ihre Bergwerke. An diesen beiden Orten wird alles Anfallende durch Sklavenarbeit bewältigt, in Naraanien selbst ist sie sogar verboten!“

„Ich verstehe den Sinn des Ganzen ohnehin nicht!“, warf Marcon ein. „Was ich bisher bemerkt habe, war, dass Molaar ganze Heerscharen von Skeletten in Septrion kämpfen lässt, obwohl sie für Feldschlachten zu langsam und ungelenkt sind. Gleichzeitig aber gibt es das für uns mystische Volk der Tar, das bis auf den Letzten niedrige Sklavenarbeiten ausführen muss, obwohl sie den Legenden nach mächtige Kämpfer sind.“

„Sie sind nun einmal seit Generationen Sklaven, Marcon!“, antwortete Roas lapidar.

„Aber sie wären noch bessere Kämpfer! Warum setzt Molaar in seiner Allmacht der Sklaverei nicht ein Ende und lässt die Tar für sich kämpfen?“

„Zum einen, weil er Angst hätte, die Folgen nicht kontrollieren zu können! Er würde es nicht wagen, Zehntau-

sende Tar unter Waffen zu nehmen, weil diese sich nach dem Krieg wohl nicht mehr freiwillig entwaffnen ließen. Und zum anderen haben die Bünde der Sklavenhändler zu viel Macht und Einfluss. Glaubt mir, Naraanien würde zusammenbrechen, wenn Molaar dies täte!“

„Er könnte ihnen stattdessen Skelette überlassen.“

„Was hast du zuvor über Skelette gesagt, Marcon?“, spöttelte Salina. „Du nanntest sie ‚ungelenk‘ und ‚langsam‘, also wie sollten sie die Tar als Arbeitskräfte gleichwertig ersetzen?“

„Indem er meinetwegen die zehnfache Anzahl arbeiten lässt!“, gab sich Marcon noch nicht geschlagen. Salina lachte laut auf, ehe sie belustigt antwortete:

„Oh, Marcon, wenn es nur so einfach wäre! Dann wären zumindest Septrions Sorgen geringer, denn um eine solche Menge Skelette zu beleben und dazu zu bringen, verschiedene Arbeiten auszuführen, bräuchte es einige Magier und ein paar Tausend Vorarbeiter.“

„Abgesehen davon ist Molaar wohl nichts so egal, wie das Schicksal der Tar!“, mischte sich nun Roas wieder ins Gespräch ein. „Er ist sich ja völlig sicher, dass seine Macht und seine Armeen auch ohne Tarkrieger völlig ausreichen, um Septrion zu unterwerfen, ohne dass er sich den Ärger, den eine Beendigung der Sklaverei mit sich brächte, aufhalsen müsste. Glaub mir Marcon, Molaar ist noch nicht einmal der Gedanke gekommen!“

„Wir sollten zurück auf unser eigentliches Thema kommen!“, warf Olk ein. „Wie bezahlen die Händler für die Sklaven, wenn nicht direkt auf den Märkten?“, fragte Olk.

„Die Hälfte der Erträge, die sie mit ihren Geschäften machen, gehen seit jeher direkt an die naraanische Regierung, dafür werden die Betriebe und Plantagen von Soldaten bewacht und der Nachschub an Sklaven wird aufrechterhalten.“

„Das nicht hilft, Geras befreien!“, meldete sich überraschenderweise Cerk zu Wort. Alle Augen richteten sich erstaunt auf die Tepilin, während Marcon vor Stolz fast zu bersten schien.

„Sie hatte ja auch einen guten Lehrer!“, brüstete er sich stolz und zwang alle anderen zum Lachen, während er stolz wie ein Vater seinen Arm um Cerks Schultern legte.

„Sie hat jedenfalls recht!“, sagte Roas schließlich lächelnd und wurde dann übergangslos wieder ernst. „Der nächste Sklaventag, so nennen wir die Markttage auf dem Sklavenmarkt, wird in drei Tagen stattfinden, dort müssen wir Geras ausfindig machen und befreien.“

„Bis dahin brauchen wir einen Plan, wie das geschehen kann, ohne dass wir bemerkt werden und wie wir danach unbemerkt aus der Stadt verschwinden können“, fügte Salina noch warnend hinzu. „Ich glaube, wir werden die Hilfe deiner Freunde benötigen, Roas! Du musst sie überzeugen, dass der Markttag am besten dafür geeignet ist, die Erhebung gegen Molaar zu beginnen.“

„Aber wir wären zwei Wochen zu früh, die Erhebung soll erst zu Beginn des Talos anfangen“, widersprach Roas.

„Welcher Zeitpunkt wäre wohl besser, Roas, wenn sich einige Hundert oder gar tausend Tar in der Stadt aufhalten und angesichts ihres Schicksals nichts lieber tun werden, als zu kämpfen, oder zwei Wochen später, wenn sich diese Tar irgendwo zwischen Creepiae und Xaor befinden?“ mischte sich Olk in das Gespräch ein.

„Olk hat recht!“, sagte da auch Marcon. „Genau mit diesem Hinweis musst du auch deine Freunde überzeugen!“

Unter dem geballten Einfluss der anderen gab Roas schließlich nach und verließ noch an diesem Abend das Haus, um mit Eloris darüber zu sprechen.

Auch diese sträubte sich zunächst gegen den verfrühten Beginn ihrer Erhebung, doch schließlich war auch sie davon überzeugt, dass man mit den Tar in der Stadt einen entscheidenden Vorteil haben könnte und sie versprach Roas, alles zu versuchen, um die Köpfe der Rebellion davon zu überzeugen.

Wie es Eloris gelang, diese tatsächlich zu überreden, dass der Tag des Sklavenmarktes der richtige war, hatte sie nicht verraten, doch schon am nächsten Tag war Eloris am frühen Nachmittag zu Roas in den Laden gekommen und hatte ihr mitgeteilt, dass die Erhebung gegen Tar Naaraan mit der Befreiung der Tar-Sklaven auf dem Markt beginnen würde. Einige Dutzend Männer und Frauen würden sich auf dem Sklavenmarkt verteilen und im richtigen Moment damit beginnen, die Schlösser der Eisenkäfige, die eigens für den Markt immer dort aufgestellt wurden, aufzubrechen. Die Mitverschwörer in den Reihen der Soldaten sollten sich so weit wie möglich an jenem Tag freiwillig melden, um die Käfige der Sklaven zu bewachen und heimlich die eingesperrten Tar und die übrigen Sklaven von ihrer bevorstehenden Befreiung unterrichten. Als Zeichen für den Beginn war ein Hornsignal vereinbart, das von einem, dem Markt nahe liegenden Haus ertönen würde, sobald dieser in vollem Gange war. Kurz darauf würden auch an anderen wichtigen Stellen der Stadt die Kämpfe beginnen, sodass sie darauf hoffen konnten, inmitten des unvermeidlichen Chaos unbemerkt aus der Stadt fliehen zu können. Salina, Olk, Marcon und Cerk waren sehr erleichtert und auf eine seltsame Art und Weise fröhlich, als Roas ihnen mitteilte, dass es gelungen war, den Beginn des Aufstandes vorzulegen. Zu fünft über den Stadtplan gebeugt, hatten sie begonnen, ihren eigenen Plan zu Geras' Befreiung zu entwerfen. Roas sollte zunächst zusammen mit Marcon und Cerk in ihrem Laden

bleiben und ihr eigenes Verschwinden glaubhaft verschleiern. Dazu musste sie nach Ausbruch der Kämpfe Feuer legen und dann mit Marcon und Cerk durch die kleinen Sträßchen und Gassen des Handwerkerviertels und weiter durch das Händlerviertel schleichen und zum Nordtor kommen. Bereits früh am Morgen des Sklaventages musste sie außerdem das Wagnis eingehen, sechs Pferde aus den Stallungen Aulakas zu holen, mit denen sie dann zu ihrem Laden zurückkehrte und hoffte, dass diese in den folgenden Stunden in der Gasse hinter ihrem Haus nicht auffielen oder gestohlen wurden. Sie vertraute jedoch darauf, dass sich sowohl die Aufmerksamkeit der Soldaten als auch die Tätigkeit der Diebe an jenem Tag auf den Sklavenmarkt richten würde. Im Schutz der Menge wollten Salina und Olk nach Geras suchen und ihn hoffentlich rechtzeitig ausfindig machen, um ihn zu gegebener Zeit zu befreien und mit ihm zu fliehen. Ihr gemeinsamer Treffpunkt war das Nordtor, wo sie zu jenem Zeitpunkt keine Soldaten mehr vorzufinden hofften.

„Unser Plan hat viele Schwachpunkte!“, stellte Olk am Ende ihrer Besprechung zweifelnd fest. „Aber bevor du es aussprichst, Salina, nein, ich habe keinen Besseren!“, fügte er an, als Salina ihm bereits widersprechen wollte. „Wir müssen eben darauf vertrauen, dass sich Aufruhr und Verwirrung in der gesamten Stadt in Windeseile ausbreiten. Es ist gefährlich genug, mit Marcon und Cerk bei Tageslicht durch die Straßen zu reiten und es wird nur gut gehen, wenn jeder, wirklich jeder andere Sorgen hat, als derart ungewöhnliche Besucher!“

„Es wird schon gut gehen, mit Luccis' Hilfe!“, versuchte Salina sich und den anderen Mut zu machen. „Es gibt jetzt kein Zurück mehr, sofern es jemals eines gegeben hat!“

Zumindest das Abholen und Beladen der Pferde verlief reibungslos. Roas besaß das volle Vertrauen Aulakas, sodass der Verwalter des Lagers sie nicht näher beachtete, als sie zusammen mit einem Mann und einer Frau bei Anbruch der Dämmerung durch das bereits geöffnete Tor gekommen war. Er hatte ohnehin genug damit zu tun, die Vorbereitungen einer größeren Karawane zu überwachen, die am heutigen Tage nach Xaor aufbrechen sollte. Über den ganzen Vormittag war er außerdem so beschäftigt, dass ihm nicht einmal der Gedanke kam, nachzusehen, was Roas eigentlich aus dem Lager geholt hatte und als dann das Unheil seinen Lauf nahm, hatte er Roas bereits wieder völlig vergessen. Diese stand den gesamten Vormittag wie auf glühenden Kohlen in ihrem Laden und vermochte kaum, ihre Aufgeregtheit vor ihren Kunden zu verbergen, denn die Sorge, dass der Plan scheitern könnte, plagte sie fortwährend. Auch Marcon und Cerk, die an der Hintertür von Roas' Haus warteten und alle paar Augenblicke zu den Pferden hinaus spähten, vermochten kaum, ihre Anspannung und Erregung zu zügeln, doch noch war es nicht so weit.

Als auf der Hauptstraße vor Roas' Laden das geschäftige Leben in vollem Gange war, hatten sich Salina und Olk, in lange, scharlachrote Umhänge und prächtige Gewänder gekleidet und sich in die dem Zentrum zuströmende Menge eingereiht. Der frühmorgendliche Herbstnebel verzog sich langsam und wich den ersten noch zaghaften Strahlen der Sonne, während sie inmitten des dichten Gedränges, das über das Zentrum hinaus auch in der östlichen Hauptstraße anhielt, in Richtung Sklavenmarkt gingen. Sie benötigten über eine Stunde, um ihn endlich zu erreichen, doch sie hatten dort noch genügend Zeit. Schon von Weitem konnten sie das typische laute Stimmengewirr Tausender Menschen hören, die dicht gedrängt an



ein und demselben Ort waren. Der Lärm wurde lauter und lauter, bis sie dessen Ursprung erreichten, einen großen, von einer Straße umgebenen Platz, wo der Markt abgehalten wurde. Überall hatten sich Soldaten postiert, Fuhrwerke standen herum und zwischendrin drängten Menschen auf den Markt, der bereits gut besucht war. Die Häuser darum herum waren nur einstöckig, sodass man die größeren, dahinter stehenden Gebäude sehen konnte, außerdem hatten sie kleine vergitterte Fenster und keinerlei äußeren Schmuck oder Verzierungen, wie es bei den anderen Häusern im Sklavenhändlerviertel üblich war. Salina vermutete, dass sie den einzelnen Gesellschaften dazu dienten, die neu erworbenen Sklaven unterzubringen und zu sammeln, bis sie schließlich in langen Kolonnen aus der Stadt gebracht wurden.

Die letzten Sklaven waren anscheinend erst in die eigens für den Markt aufgestellten Käfige gesperrt worden, denn noch glich das Ganze einer riesigen Ausstellung. Zwischen den Käfigen, die mit je zehn Sklaven belegt waren, waren breite Gehwege, sodass die prächtig gekleideten Händler mit ihren Schreiberlingen und die Masse der Neugierigen reibungslos über den Markt kamen, ohne zu nahe an die durchnummerierten Käfige zu gelangen. Um jeden Käfig herum waren Wachen postiert und bei den meisten handelte es sich sogar um naraanische Soldaten, nur bei einigen standen auch die reglosen Gestalten von Skeletten, denen man nicht anmerkte, dass sie zum Leben erwachen konnten. Salina und Olk gingen zwischen den beiden äußersten Reihen am linken Rand des Marktes entlang und bestaunten die stolzen Gestalten der Tar, die sie beide zum ersten Mal in ihrem Leben zu Gesicht bekamen. Sie waren beeindruckt und bewunderten die gänzlich mit hellbraunem Fell und zeretzter Kleidung bedeckten kräftigen Körper, mit den starken Pranken, das stolze Gesicht mit der fellbedeckten Schnauze und den schwarzen

Augen, sowie der wallenden, dunkelbraunen Mähne. Viele von ihnen standen mit verlorenem Blick direkt an den Gittern und starrten die vorbeiziehenden Menschen mit einer Mischung aus Bitterkeit und Hass an, doch einige von ihnen blickten auch voller Verachtung heraus und ließen hin und wieder ein verächtliches Knurren hören. Mehrere Male konnten Salina und Olk jedoch auch beobachten, dass einzelne Menschen nahe an die Käfige traten und einem dort stehenden Tar verstohlen einige Worte zu raunten. Als sie das Ende der Reihe erreicht hatten, gingen sie nach rechts weiter, dorthin wo die Käfige mit den menschlichen Sklaven sein mussten, denn sie vermuteten, dass man Geras dort irgendwo dazu gesperrt hatte, denn mit weiteren kragischen Sklaven war auf dem Markt nicht zu rechnen. Ebenso wenig war es wohl ratsam, die Tar mit anderen Wesen gemeinsam einzusperren. In einigem Abstand passierten sie das Zentrum des Marktes, wo ein gutes Dutzend Schreiber auf einem erhöhten Podest so lange auf die Händler wartete, bis diese sich die für sie passenden Käfige ausgesucht hatten. Danach würde dort das Gefeilsche und Geschachere um die Sklaven beginnen. Salina und Olk jedoch gingen weiter auf dem Weg zwischen den Schaulustigen und den Händlern entlang, bis sie den rechten äußeren Rand des Marktes erreichten, wo in der letzten Käfigreihe die menschlichen Sklaven untergebracht waren. Nachdem sie es kurz im Kopf überschlagen hatte, kam Salina zu dem Ergebnis, dass hier am heutigen Tage über das Schicksal von etwa dreitausend Lebewesen entschieden wurde, obwohl es eigentlich schon feststand. Die wenigsten würden ins Plantagenland, wo der große Teil ja herkam, zurückkehren. Auf dem Markt in Creepiae wurden sie lediglich noch an die verschiedenen Gesellschaften verteilt, ehe sie den Weg zur Sklaveninsel antreten mussten. Für die meisten wurde praktisch nur noch festgelegt, in wessen Bergwerk sie zukünftig schuften

mussten. Bei dem Gedanken daran, was auf diesem Platz geschehen würde, wenn die Käfige erst offen waren, wurde Salina sehr unbehaglich zumute. Viele dieser Menschen, egal ob Schaulustige oder Händler, würden sterben, weil sie entweder zwischen die Kämpfenden gerieten oder in der unweigerlich kommenden Panik zu Tode getrampelt wurden. Salina hoffte auf die Besonnenheit der Aufständischen und darauf, dass die Tar nicht blind um sich schlagen, sobald sie frei waren, doch es war unvermeidlich, dass es Opfer geben würde. In diesem Moment riss Olk sie aus ihren Gedanken.

„Dort ist er, Salina!“, rief er freudig erregt aus und musste sich beherrschen, seine Stimme zu bändigen. Tatsächlich, im vierten Käfig entlang der äußersten Reihe auf der nördlichen Seite des Marktes, nur wenige Schritt von ihnen entfernt, konnte Salina neun Gestalten erkennen, die mit dem Rücken ans Gitter gelehnt auf dem Boden saßen und die Köpfe mutlos gesenkt hielten. Lediglich eine von ihnen stand direkt an der abgesperrten Türe und blickte voller Hass auf die vorbeidrängenden Menschen. Seine Kleidung war verdreckt und zerlumpt, seine Haare völlig verfilzt und sein Gesicht von einem wuchernden, ungepflegten Vollbart bedeckt. Außerdem war er schmutzig und wirkte geschwächt, doch seine Augen glühten geradezu vor Hass. Als sie näher herankamen, erkannten sie, dass Geras vor Wut kochen musste, denn schon auf einige Schritt Entfernung konnten sie das Weiß seiner Knöchel sehen, so fest umklammerte er die Eisenstangen des Käfigs. Offenbar wurden die menschlichen Gefangenen als nicht so gefährlich erachtet wie die Tar, denn es stand nur ein Posten an jeder Ecke des Käfigs und diese vier Soldaten blickten auch noch äußerst gelangweilt drein. Salina und Olk taten äußerst interessiert und traten nahe an den Käfig heran. Langsam schlenderten sie daran entlang, um das Misstrauen der Soldaten nicht zu erregen, bis sie di-

rekt vor Geras standen. Einen winzigen Augenblick lang weiteten sich seine Augen vor Freude und Überraschung, doch er beherrschte sich im letzten Moment und starrte dann maskenhaft an ihnen vorbei.

„Blinzle einmal für ‚Ja‘ und zweimal für ‚Nein‘, Geras!“, zischte ihm Salina leise zu und sagte dann laut für die Soldaten bestimmt: „Ein Kragier, und noch dazu ein ziemlich stolzer!“

Sie hoffte, dass sie nicht auffiel, weil sie Corva und nicht Naraanisch gesprochen hatte, doch das schien offenbar nicht der Fall zu sein, denn keiner der Soldaten machte sich die Mühe, sie eines Blickes zu würdigen.

„Bist du kräftig genug, um zu laufen?“, flüsterte Salina und blickte dann gespannt auf Geras' unbewegte Miene. Zu ihrer Erleichterung blinzelte er einmal und starrte dann weiter auf die vorbeidrängende Menschenmenge.

„Hat bereits jemand mit euch gesprochen und angekündigt, dass ihr befreit werdet?“ Wieder blinzelte Geras einmal zur Antwort. „Gut, dann halte dich zurück. Wir bleiben in der Nähe und holen dich.“

Damit zog Salina Olk mit sich fort und verschwand einen Augenblick später mit ihm in der Menge. Lange konnte es nicht mehr dauern, daher durchquerten sie die Menge und gingen zum gegenüberliegenden Käfig, in dem wiederum Tar untergebracht waren. In Blickweite zu Geras Gefängnis blieben sie dort an einer Ecke stehen und warteten.

In Geras brodelte es. Drängende Ungeduld überfiel ihn, vor allem jetzt da er Olk und Salina gesehen hatte. Bisher hatte er nur vermuten und hoffen können, dass sie ihn befreien würden, und war sich auch ziemlich sicher gewesen, dass sie mit jenen Leuten in Verbindung standen, die zuvor schon flüsternd angekündigt hatten, dass sie alle befreit werden würden. Doch, bis gerade eben, hatte er

keine Gewissheit gehabt und schon zu überlegen begonnen, wie er nach seiner Flucht Roas' Laden wieder finden und ungesehen dorthin kommen konnte. Er war froh, dass man ihn in den letzten Tagen in den Pferchen wieder einigermaßen zu Kräften hatte kommen lassen, damit er auf dem Markt einen besseren Eindruck machte. Doch mit keinem seiner Mitgefangenen hatte er auch nur ein Wort wechseln können, dies hatten die Skelette, die in den Sklavenpferchen Wache hielten, mit Nachdruck zu verhindern gewusst. Daher musste er sich in Geduld üben, schweigen und konnte nur dankbar nicken, wenn seine Mitgefangenen ihm etwas von ihren Essensrationen abgaben. In diesem Moment erkannte er direkt vor dem Käfig jene Frau, die zuvor einem der am Gitter lehrenden Naraanier etwas zugeflüstert hatte. Durch angestrengtes Lauschen hatte er mitbekommen, dass es um ihre Befreiung ging, doch mehr hatte er nicht verstanden. Der Angesprochene hatte die anderen durch eine geheime Sprache aus Zeichen und Gesten unterrichtet, doch da Geras deren Sinn in der kurzen Zeit, seit sie zusammen waren, nicht hatte enträtseln können, hatten ihm erst Salinas Worte letzte Gewissheit gegeben.

Plötzlich erklang ein lang gezogenes helles Hornsignal in größerer Entfernung und übertönte sogar das laute Gemurmel der unzähligen Gespräche auf dem Markt. Alle seine Gefährten erhoben sich blitzartig auf das Signal hin, wie er aus den Augenwinkeln erkannte, dann sah er die Frau auf sich zustürmen und im Lauf etwas unter ihrem Mantel hervorziehen. Bereits jetzt hallten die ersten Schreie über den Markt und in wenigen Augenblicken würde die allgemeine Verwirrung in Panik übergehen, wenn die ersten Käfige geöffnet waren. Gleich darauf setzte die Frau den Keil ins Schloss der Türe und drosch mit einem handlichen Hammer dagegen. Schon dieser erste Schlag reichte, um es zu zerstören. Mit einem heftigen

Ruck riss Geras die nach innen aufgehende Türe zurück und hielt sie seinen nach draußen stürmenden Mitgefangenen auf.

Mittlerweile erhob sich überall ängstliches Geschrei und zorniges Gebrüll und gleichzeitig kam Bewegung in die von Panik ergriffene Menge. Salina und Olk warfen ihre Umhänge ab, zogen die darunter verborgenen Schwerter und bahnten sich rücksichtslos ihren Weg durch die aus dem Markt herausströmende Menge zu Geras. Überall auf dem Markt kam es zu Kämpfen, dazwischen stolperten völlig panische Menschen umher, nur hier, wo die menschlichen Sklaven gewesen waren, waren die Wächter wegen ihrer geringen Zahl sofort überwältigt worden.

„Komm Geras!“, schrie Olk, als sie ihn fast erreicht hatten und einen Augenblick später übergab er ihm sein Schwert, das er unter seinem Umhang verborgen hatte. Während die Masse in wildem Durcheinander an ihnen vorbeidrängte, tasteten sie sich am Käfig entlang und dann nach links auf die den Markt umgebende Straße. Auch hier waren Besucher auf der Flucht, doch keine so dichte Menge, wie auf dem Markt selbst. Da sie keine Soldaten zu Gesicht bekamen, die sie hätten aufhalten können, liefen sie weiter auf die größere Straße zwischen dem Sklavenmarkt und den Sklavenpferchen zu, wo sie viele Leute sehen konnten, die nur noch die Flucht im Sinn hatten. Kurz darauf bogen sie nach rechts auf diese Straße ab und hielten sich an den linken Straßenrand, wo sie direkt an den Gebäuden entlang liefen, um sich nicht in der kopflosen Masse zu verlieren. Der Lärm ebte allmählich ab, je weiter sie sich vom Markt entfernten, denn die Menschen, die sich auf ihrer Höhe befanden, brauchten ihren Atem zum Laufen und nicht zum Schreien.

Das Glück war ihnen hold, denn erst als sie auch den Großteil des Weges zur Sklavenstraße zurückgelegt hatten, konnten sie aus den Kasernentoren zu ihrer Linken die ersten Soldaten herausstürmen sehen. Auf der Sklavenstraße, einer der großen Verbindungsachsen der Stadt, herrschte Chaos, als Salina, Geras und Olk dort ankamen und nach rechts abbogen. Hier war keine Fluchtrichtung mehr vorgegeben, sodass die Menschen, die bereits um die Geschehnisse auf dem Sklavenmarkt wussten, wild durcheinanderliefen. Die meisten wollten wohl einfach nach Hause um sich zu verbarrikadieren, doch genügend andere strebten in Richtung des Nordtores, um aus der Stadt zu fliehen. Auch dort schien etwas geschehen zu sein, denn am Ende der Straße sah Salina dichte Rauchwolken in den Himmel emporsteigen, ungefähr dort, wo sich auch das Nordtor befinden musste. Tatsächlich fanden sie dort keine lebenden Soldaten mehr vor, stattdessen stand deren Wachstube direkt am Tor in hellen Flammen und ein dünner Strom Flüchtlinge hastete, davon unberührt, durch das unbewachte Stadttor hinaus aufs Land. Auch Salina, Olk und Geras hielten nicht an, aber sie bemerkten die uniformierten Leichen und die zerschmetterten Überreste von Skeletten, die ein knirschendes Geräusch erzeugten, als sie darüber hinweg liefen und das Tor durchquerten. Draußen wandten sie sich nach links und verließen den Flüchtlingsstrom, um im Schutz der Stadtmauern auf Roas, Marcon und Cerk zu warten, während laute Schreie des Entsetzens aus Tausenden Kehlen dahinter widerhallten.

Im Laufe des Vormittags hatte Roas schließlich die Türe ihres Ladens geöffnet und sich in den Eingang gestellt, scheinbar um dem Treiben auf der Straße zuzusehen. Doch in Wahrheit wollte sie nur möglichst früh bemerken, wenn das Unheil im Ostteil der Stadt seinen Lauf

nahm. Jedes Mal, wenn sie dann durch Kunden dazu gezwungen wurde, nach drinnen zu gehen, rang sie sich ein freundliches Lächeln ab und bemühte sich, das Geschäft möglichst schnell abzuwickeln, damit sie wieder auf ihren Beobachtungsposten zurückkehren konnte. Als der Vormittag dann allmählich in den Mittag übergang, glaubte sie zu erkennen, dass irgendwo in der Stadt etwas geschehen war. Es dauerte nicht lange und ihr fiel auf, dass einige Menschen, die gerade aus Richtung des Zentrums kamen, etwas zu hastig unterwegs waren und sich immer wieder ängstlich umblickten. Da beschloss sie, nicht mehr länger zu warten, kehrte in den Laden zurück und verschloss den Eingang.

„Marcon, Cerkl!“, rief sie nach hinten und gleich darauf erschien Marcon im Durchgang zum Hinterzimmer. „Es ist so weit!“, rief sie ihnen zu. Der Zal zögerte keinen Augenblick, sondern stürmte durch den Laden zur Treppe nach oben. Während Roas mit einem flauen Gefühl im Bauch zu Cerkl lief, um mit ihr an der Hintertür zu warten, konnten sie Marcon im oberen Teil des Haus poltern hören. Etwa eine Minute später hörten sie ihn die Treppe hinunterlaufen und Augenblicke später erschien er mit einem brennenden, mit Stoff umwickelten, Stuhlbein in der einen Hand, während er mit der anderen eine Stoffplane hinter sich herzog. Diese ließ er achtlos auf dem Boden liegen und kam zu ihnen in den Gang, der von dem Hinterzimmer zur Hintertür führte. Er warf einen Blick zurück und schleuderte das brennende Holz auf den Stoff, der sofort Feuer fing.

„In jedem Zimmer brennt es!“, sagte er und schlüpfte in den hellen Umhang, den Roas für ihn bereithielt, dann schob er sie bereits zur Hintertür hinaus. Cerkl, die in einen ebensolchen Umhang gehüllt voranstürmte, saß bereits im Sattel und hatte ein weiteres Pferd am Zügel, als Marcon die Türe zuzog. Dann übernahm Roas die Füh-



rung und ritt mit ihnen die kleine, hinter ihrem Haus beginnende und zur Nordmauer führende Gasse entlang. Bis zur Händlerstrasse verlief alles nach Plan und sie begegneten nur einzelnen Menschen, an denen sie schnell vorbei ritten, doch schon aus einiger Entfernung konnten sie das dichte Gedränge auf der großen Straße sehen und auch hören, als sie die Pferde zügelten.

„Hinter diesen Gebäuden liegt die Stadtmauer“, rief Roas ihren Begleitern zu, „wir kommen also direkt am Händlerstor auf die Straße.“

„Du meinst, wir sollten gleich hier die Stadt verlassen und außen an der Mauer entlang reiten?“, fragte Marcon aus dem Sattel neben ihr.

„Das halte ich für besser, als dieses Gedränge dort vorne durchqueren zu wollen. So wie es aussieht, sind dort keine Soldaten mehr im Weg!“, erwiderte Roas nickend.

„Dann machen wir es so!“, entschied Marcon und holte seine Streitaxt hervor. „Für den Fall, dass jemand auf den Gedanken kommt, uns die Pferde abspenstig zu machen“, erklärte er, als er Roas entsetztes Gesicht bemerkte. „Haltet euch links von mir!“, rief er, dann trieb er sein Pferd wieder an. Auf dem letzten Stück der Gasse kamen ihnen bereits einige Fliehende entgegen, die es vorgezogen hatten, den Flüchtlingsstrom auf der Händlerstrasse zu verlassen, doch sie wichen vor den ausgreifenden Hufen der Pferde entsetzt zu Seite. Zu ihrem Glück war der Flüchtlingsstrom, der aus dem von Wachen verwaisten Händlerstor aus der Stadt hinaus drängte, noch ziemlich dünn, sodass genügend Platz zum Ausweichen für die Menschen blieb, als Marcon, Cerk und Roas mit den sechs Pferden aus der Gasse hinaus auf das geöffnete Tor zustürmten. Marcons lautes Gebrüll, seine ganze Erscheinung und seine drohend erhobene Streitaxt taten ihr Übriges, sodass sie unbedrängt durch das Tor und dann nach Osten an der Mauer entlang reiten konnten.

Schon von Weitem konnten sie Salina, Olk und Geras an der Mauer kauern, erkennen, was Marcon zu einem aufgeregten Schrei veranlasste.

„Sie haben ihn befreit, er ist bei ihnen!“

Als sie herangekommen waren, wartete Marcon nicht einmal, bis sein Pferd zum Stehen gekommen war, sondern schwang sich schon vorher aus dem Sattel und umarmte Geras so heftig, dass diesem die Luft aus den Lungen getrieben wurde.

„Bei den Göttern, Geras, du lebst!“, rief er laut aus. Salina warf einen besorgten Blick hinter sich, wo immer noch Menschen aus der Stadt flohen.

„Dafür haben wir jetzt keine Zeit, Marcon! Kommt jetzt, nichts wie weg von hier!“

Niemand widersprach ihr und Augenblicke später stürmten sie bereits in wildem Galopp nach Nordosten, immer weiter von Creepiae weg, das beinahe das Ende ihrer Reise mit sich gebracht hätte. Nach etwa zwei Meilen trafen sie auf die große Straße, die von Creepiae aus in einem weiten Bogen zunächst nach Nordosten in Richtung des Flusses Tara führte. Sie ritten noch ein Stück von der Straße weg und warfen dann einen Blick auf die hinter ihnen liegende Hauptstadt Naraaniens.

Von den Geschreissen innerhalb der Stadt war zwar hier nichts mehr zu hören, doch Dutzende, senkrecht in den windstillen Himmel steigende Rauchsäulen machten deutlich, dass in Creepiae schwere Kämpfe und Aufruhr tobten.

„Ich hoffe dies kündigt den Beginn von Molaars Ende an!“, flüsterte Roas kaum hörbar mit Tränen in den Augen, weil ihr bewusst war, dass eines dieser Feuer alles verzehrte, was sie sich in Creepiae durch lange, harte Arbeit aufgebaut hatte. Doch wenn Manguth einst zurückkehren würde, würde sie mit ihm zusammen von vorne anfangen, aber auch in diesen Gedanken fand sie keinen Trost, son-

dern spürte einen zusätzlichen, schmerzhaften Stich in ihrer Brust.

„Nie wieder setze ich einen Fuß in diese Stadt!“, knurrte Geras durch seine zusammengebissenen Zähne hervor, alle anderen schwiegen und starrten auf das Bild des Unheils.